



Wanda
MARASCO
AM HÜGEL
von
CAPODIMONTE

ROMAN

ZSOLNAY

Was geschieht mir, Ma? Willst du, dass ich deine und die Geschichte deines Ehemannes erzähle, und hast mir den scharfen Blick deiner letzten Momente gegeben? Wenn einem, wie es heißt, das ganze eigene Leben und das geliebter Menschen vor den Augen abläuft. Denn ich sehe ihn, Rafele, der sich bei seiner Rückkehr nach Hause ebenfalls bemüht, Mutter und Geschwister auszulöschen. Auf Zehenspitzen geht er in sein Zimmer. Er möchte allein sein mit den Geheimnissen des erregten Mannes, wenigstens so lange, bis sein Zwillingsbruder Leopoldo kommt, um sich nach dem Mittagessen in ihrem gemeinsamen Zimmer auszuruhen. Vincenzina Umbriello hat ihn in eine Trance versetzt, die er jetzt auskosten will und muss. Doch der Zwillingsbruder erwartet ihn mit spöttischer, geduldiger Miene auf der Bettkante sitzend.

»Wer war das, Rafè?«

»Das geht dich nichts an.«

»Ich habe dich gesehen, leugne nicht. Du warst mit einer schönen Frau zusammen. Wie heißt sie? Wo hast du sie aufgegebelt?«

»Sie heißt Vincenzina. Aber das geht dich nichts an. Zwei Schichten im Büro in einem Meer von Papierkram! Leopò, ich bin müde, lass mich in Ruhe.«

»Mama hat gesagt, du sollst essen kommen, wir warten auf dich.«

»Sag ihr, ich esse später, ich will mich ausruhen.«

Zum Mittagessen kommen die Maiorana nach Hause zurück und setzen sich an den Tisch. Unter den wachsamen Augen von Lisa Campanini gibt das Dienstmädchen Rachelina üppige Portionen auf die Teller. Und so geht es weiter, als stummes, einsames Ritual, obwohl dies ein Moment familiärer Gemeinschaft ist. Jeder senkt den Kopf über den Teller und zückt die Gabel oder den Löffel wie eine Waffe.

Wer etwas zu sagen hat, muss das sofort oder nach dem Essen tun.

Unentschuldigte Abwesenheit duldet Lisa Campanini nicht. Für sie ist das ein Zeichen von Rebellion oder bevorstehender Krankheit. Darum wendet sie den stechenden Blick nicht von Rafeles leerem Platz und sagt: »Esst«, als spräche sie eine Drohung aus.

Als er allein ist, wartet Rafele sicherheitshalber zehn Minuten. Dann schiebt er die Hand hinunter zum Glied, um mit der Vorstellung von der Frau, die er gerne bei sich hätte, die Zügel schießen zu lassen. Die Stille und die Absonderungen in der Wohnung helfen ihm dabei. Elf Zimmer mit ständig geschlossenen Balkontüren umringen sein Zimmer. Auch hier gibt es eine irdische und siderische Mutter, die über das Licht und die Dunkelheit des Hauses herrscht. Jeden Morgen und jeden Abend macht Lisa Campanini mit Rachelina einen Rundgang durch alle Zimmer. Auf die Kontrolle von Ritzen und Rissen folgen Verriegelungen und Versiegelungen, um zu verhindern, dass Staub und gewisse große, wollige Fliegen eindringen, die man vor dem Krieg nie gesehen hat.

»Signò, lasst doch mal ein bisschen Licht rein, Ihr sitzt ja immer im Dunklen!«

»Staub und Insekten, Racheli, mach alles zu!«

Eines Tages hat Rachelina der Signora ihre ganze plebejische Weisheit vor die Füße gekippt: »Staub ist wie der Tod, Signò, der kommt überall rein.« Aber das hat nichts genützt. Die Wohnung ist zu einer geschlossenen Kugel geworden, voller Schatten, einer über dem anderen. Darin verschwinden die Ängste der Kinder, die mit fliegenden Schwalben bemalten Decken und die Umrisse des Mobiliars aus dem 19. Jahrhundert.

Der Vorraum zur Küche, wo seine Familie das Mittagessen einnimmt, liegt sechs Zimmer weiter. In seins dringt kein Laut, außer den Glockenschlägen vom Dom und dem Gurren der Tauben auf den Fialen. Als einziges Zeichen von Leben, aber es ist kein glückbringendes, spürt Rafele das Pochen in den Ganglien seines Körpers, tief im Inneren, wie der gedämpfte Atem eines zweiten Rafele, der in seinem Körper feststeckt. Und als diese Dissoziation nach beendetem Austoben in ihm zutage tritt, fühlt er sich vom Blick des Christus angezogen, der gegenüber vom Bett hängt. Ein schielender Christus in Schwarzweiß. Wenn man sich im Zimmer bewegt, folgen einem diese Augen mit einer Art endloser Schiefheit. Rafele flüstert ihm jedes Mal zu: »Es ist nicht

gegen dich ... Es ist etwas Natürliches, nichts gegen dich.« Überzeugt, dass der Christus ihn, weil er der Menschlichkeit schadet, als schmutziges Wesen verurteilt. Vielleicht hat Lisa Campanini das erreichen wollen, als sie diesen Christus zum Zweck der Hemmung und Reue vor die Betten all ihrer Kinder gehängt hat.

Lisa Campanini weiß, dass er der schwächste ihrer Söhne ist, der am wenigsten gelungene. Das erkannte sie sofort nach der Entbindung, als man ihr die Zwillinge in die Arme legte. Leopoldo wurde mit himmelblauen Augen und rundem Gesicht geboren, Rafele dunkel und mager wie die kalabrische Sippschaft ihres Mannes. Der eine fing sofort an zu saugen, der andere drehte den kahlen Kopf weg und spuckte ihr das bisschen, das er getrunken hatte, auf die Brustwarze. Für Rafele musste sie eine Amme kommen lassen, denn auch wenn die Milch gereicht hätte, schien es ganz so, als wollte dieser Sohn nichts von ihr nehmen. Und dann diese Geschichte, mit der Rafele rausrückte, als er sich für einen Beruf entscheiden musste. Ein Maler von exotischen Landschaften und von Schiffen auf stürmischen Meeren wollte er werden. Ein Skandal in der Familie und ein Schicksal in sicherer Armut. Diese Manie, dem Untergang geweihte Schiffe und Orte zu malen, die keiner je gesehen hatte, hatte er schon in der Kindheit. Seine Schreibtischschubladen waren voll von Bildern entlegener Inseln und tragischer Boote kurz vorm Versinken in den Meerestiefen. Sie ähnelten nicht im Geringsten dem, was ein Mann sehen und verstehen muss. Es waren an Schicksalsgrenzen verstreute Dinge, Reste aus Träumen und Szenerien zwischen der Apokalypse und dem verlorenen Paradies.

Als der Moment der Entscheidung kam, musste sinnetwegen eine Familienzusammenkunft abgehalten werden, bei der die Lebenden unter den Porträts der Ahnen Aufstellung nahmen. Und für Lisa gab es keinen Zweifel: Rafele würde Buchhalter werden. Entzog man ihm seine schlechten Angewohnheiten, war er ein vorausschauender und kühl überlegender junger Mann. Im Übrigen hatten sie in der Familie schon Berto, den Arzt, Leopold, den Lehrer, und Fabrizio, den Anwalt. Fehlte nur der Buchhalter, ein weiterer Beruf, der gebraucht wurde, um das Chaos der Welt nach dem Krieg zu bewältigen. »Die unbekannte Welt« nannte sie Ennio Maiorana, und dem fügte sie eine

Glosse hinzu, indem sie feststellte, man dürfe niemandem vertrauen und das christliche Herz der Menschen gebe es nicht mehr.

Unbekannte Welt. Der Vater, der mich zeugen wird, steht da, das Glied in der Hand und den Geist an eine Vincenzina geklammert, von der er nichts weiß. Es gibt kein Entrinnen: Nach dem Austoben lasten nicht nur das Zimmer und der Christus, sondern auch atavistische Ängste auf ihm. Die Wohnung, die Mutter, der Vater. Schließlich wird das Glied zu nichts, es erschläft, und der Schlaf kommt. Dieses Mal träumt Rafele von einem Geist, der ziellos umherirrt, als müsste er eine Sorge regeln. Er ähnelt Vincenzina. Rafele geht mit der Miss in der Via Duomo spazieren. Die Straße ist überschwemmt von einem Meer, das vom Hafen bis zur Treppe der Kathedrale über die Ufer getreten ist. Kein Mensch ist zu sehen. Nur die Tauben, die sich auf den Sims in Sicherheit bringen.

»Komm, wir fliehen, wir müssen uns retten!«, sagt Vincenzina.

»Wovor?«, fragt er lachend.

»Vor diesem Wasser ...«

»Na gut, dann nehmen wir das Schiff.«

»Welches Schiff? Wir müssen uns in Sicherheit bringen!«

Dann sieht Rafele, dass das Meer und die Stadt die gleiche Bewegung machen, sich zurückziehen und aus den Abflussrinnen der Gassen wieder aufsteigen, und dass Vincenzina, die an seinem Arm hängt, eine Unbesonnenheit des Lebens ist und dieselbe Kraft hat wie dieses Wasser, das die Welt überflutet.

Hörst du mich, Ma? Dies ist die Geschichte, die in der Welt war, bevor ich geboren wurde. Ich versuche, alle Seelen, die darin auftreten, in der Geschichte unterzubringen. Bis zum Ende, Ma, wie ein Dramatiker, der nicht aufgibt, der sich den Vater als eine Seele im Traum vorstellt, in dem Moment, da Lisa Campanini ihren Mann bittet, den ärgerlichen Sohn zu rufen.

»Sag ihm, er soll kommen.«

»Lisù, er hat Leopoldo gesagt, er will sich ausruhen.«

»Unsinn! Es gibt kein Ausruhen, wenn man nichts im Magen hat.«

Doktor Maiorana gelingt es nie, sich seiner Frau konsequent zu widersetzen. Er hat noch die alte Auffassung von der Ehe und der Geduld, die man darin aufbringen muss. Er glaubt, dass Lisuccia ihren Körper vor sich verdeckt, und dass sie unter den Worten noch andere, bekümmertere und gemurrte Worte verbirgt.

»Wenn du dir was in den Kopf setzt ... na gut, ich gehe.«

Er durchquert die düsteren Räume und kommt mit seiner Resignation beim Zimmer der Zwillinge an. Erst klopft er leise, dann öffnet er die Tür.

»Rafè, bist du wach? Deine Mutter ...«

Rafele schläft, und im Zimmer liegt ein säuerlicher Geruch. Ennio Maiorana verurteilt die Natur nicht, er denkt, dass Rafele, neunundzwanzig Jahre alt, ein ausgewachsener Mann ist und ein normales, gesundes Leben bräuchte. Er weiß auch, dass er ein depressiver Sohn ist und einer Arbeit gehorcht, die ihm nicht gefällt. Er kehrt in den anderen Teil der Wohnung zurück und verkriecht sich in seinem Arbeitszimmer, obwohl die Sprechstunde für die Patienten erst in einer Stunde beginnt. Als er am Schreibtisch sitzt, von den zwei kleinen bronzenen Falken beobachtet, die als Briefbeschwerer dienen, konzentrieren sich seine Gedanken auf die Verluste, auf die Ängste der Familie und auf Lisuccia.